

Über Kugelamphoren

im Anschluss an einen Fund von Hindenburg (Kr. Osterburg)
in der Altmark.

Hierzu Tafel III.

Von Prof. Dr. P. Höfer.

Unter den Beweisen für die Auswanderung steinzeitlicher Bevölkerungen Norddeutschlands nach Süden und Osten ist die Verbreitung eines so charakteristischen Gefäßes wie die Kugelamphore von ähnlicher Bedeutung wie die dänisch-nordwestdeutschen Kragengläschen und die dänisch-norddeutschen Trichterhalsbecher.

Wenn ein so eigentümlich gestaltetes und verziertes Gefäß in weiter Entfernung von seiner ursprünglichen Heimat als Beigabe eines Grabes vorkommt, so ist die Folgerung berechtigt, daß dies Grab jener Bevölkerung angehören müsse, die uns als ursprünglicher Besitzer dieser Gefäße bekannt ist, zumal wenn auch die Bestattungssitte übereinstimmt.

Voraussetzung für diesen ethnologischen Schluß ist demnach zweierlei: 1. das Ursprungsland und die erste Heimat der Kugelamphore muß sicher nachgewiesen sein sowohl durch das häufige Vorkommen des Gefäßes als auch durch die Originalität seiner Form und Dekoration; 2. die fern von dieser Heimat gefundene Kugelamphore muß dieselben charakteristischen Eigenschaften in Form und Verzierung aufweisen wie die des Ursprungslandes, wenn sie als Beweis für Auswanderung von dort gelten soll. Haben die in der Ferne gefundenen Gefäße nur Ähnlichkeit mit der ursprünglichen Amphore neben erheblichen Abweichungen, so beweisen sie für die Auswanderung nichts; solche entfernte Ähnlichkeit kann auf Nachahmung des als praktisch befundenen Typus beruhen; derartige ähnliche Gefäße können auch selbständige Erfindungen sein, hervorgerufen durch das gleiche Bedürfnis oder durch das gleiche primitive Vorbild aus anderem Stoff.

Um das Ursprungsland ermitteln zu können, ist es nötig, alle Funde von Kugelamphoren nebst Abbildungen zu kennen; eine

Veröffentlichung aller Exemplare ist deshalb wünschenswert. Eine umfangreiche und grundlegende Zusammenstellung mit Hinweis auf frühere Abbildungen ist schon 1900 von Götze geliefert in jener Abhandlung, welche zuerst den Typus der Kugelamphore definierte (Z. Ethn. 1900, S. 154—177); es sind dort etwa 40 Fundstellen nachgewiesen. Ihnen hat Kossinna ergänzend noch fünf hinzugefügt (Z. Ethn. 1902, S. 168), darunter den von mir 1901 ausgegrabenen Hügel von Baalberge (Jahresschr. I, 1902, S. 25—27, Tafel III, 7 u. 8) und den von Möller 1901 ausgegrabenen, noch nicht beschriebenen Hügel von Kalbsrieth. 1902 hat Förtsch das im Oktober 1900 gefundene Grab von Schönefelde (Kr. Wittenberg) mit Abbildung der Gefäße veröffentlicht (Jahresschrift I, 1902, S. 75—79, Tafel X); Größler die Kugelamphore von Ober-Wiederstedt im Mansfelder Gebirgs-kreise (Jahresschr. I, S. 235, Tafel XXV); darauf Seelmann 4 Kugelamphoren aus dem Kreise Dessau, darunter zwei schon von Götze genannte von Kochstedt und Reupzig und zwei neue von Törten mit Begleitgefäßen (Nachr. d. Alt., 1903, S. 87—95); im folgenden Jahre die von Elsnick (Jahresschr. III, 1904, S. 74, Taf. VII, 25). Ich habe 1904 das Bruchstück einer Kugelamphore und Reste einer zugehörigen offenen Amphore im Pohlsberg bei Latdorf gefunden (Jahresschr. IV, 1905, S. 67, Tafel VIII, Fig. 2 u. 1). Voges hat 1906 einen Fund von Groß-Biewende in Braunschweig genannt (Übersicht über die Vorgeschichte des Landes Braunschweig, S. 4). Eine in der Altmark bei Hindenburg gefundene Kugelamphore hat Kupka 1909 veröffentlicht (Stendaler Beiträge Bd. II, S. 319, Fig. 1), dieselbe ist schon in Götzes Verzeichnis (Z. Ethn. 1900, S. 160) aufgeführt. Eine ebenda (S. 161) genannte Kugelamphore von Körner ist in den Altertümern Thüringens von Götze, Höfer, Zschiesche 1909, Tafel II, 23 abgebildet. In demselben Jahre sind im Katalog des Uckermärkischen Museums von Blume 1909, S. 18—29, noch vier Fundstellen namhaft gemacht, Passow, Dedelow, Schwedt, Flieth. Zuletzt hat Mötelfindt in der Prähistorischen Zeitschrift Bd. II, 1911, S. 347—355 noch drei Fundstellen der Halberstädter Gegend bekanntgegeben, Deesdorf, Groß-Quenstedt, Bullerberg bei Halberstadt, letztere wohl identisch mit der von Götze (S. 158) genannten.

Um das Material zu vervollständigen, will ich zunächst noch einen Fund von Hindenburg veröffentlichen:

Im Osten des Dorfes am Wege nach Schwarzhof liegt die „neue Sandgrube“ (Fundstelle 7 des Plans, Tafel IV), in welche eine Einfahrt von der Ostseite her hinabführt. Da wo diese Einfahrt 1 m tief hinab-

gestiegen ist, fand der damalige Primaner Gustav Schulz am 16. April 1904 an der Oberfläche bemerkbar den Hauptteil einer Kugelamphore in 18 Scherben zerbrochen (Tafel III, Fig. 1). Der Hals fehlte, die Bruchstellen desselben sahen nicht frisch aus; er war offenbar infolge der Eintiefung des Einfahrtsweges den Beschädigungen durch Rad und Huf ausgesetzt gewesen. Über seine einstige Verzierung ist nichts auszusagen. Dagegen zeigt die Schulter des Kugelgefäßes die übliche Fransenverzierung, nämlich Gruppen von senkrechten Schnittlinien oder „Meißeleinstichen“ mit Winkelstichen oben und unten, ähnlich wie die von Götze veröffentlichte Kugelamphore von Groß-Kreutz (Z. Ethn. 1900, S. 152). Der kugelige Teil des Gefäßes hat einen Bauchumfang von 50 cm, eine Höhe von 11,7. Die Farbe des Tons ist schwarzbraun.

Beim Weitersuchen fand mein Gewährsmann hinter dieser beschädigten die unverletzte kleine Kugelamphore, Tafel III, Fig. 2, von gelbgrauer Farbe. Sie ist 14 cm hoch und hat einen Bauchumfang von 40,5; der Durchmesser der Mündung beträgt 6,5, die Höhe des Halses 4,8 cm. — Der Hals ist verziert durch Bogenstiche, welche oben und unten mehrreihige horizontale Bänder bilden, zwischen den beiden Bändern aber zu hängenden Dreiecken gruppiert sind, ähnlich wie die von Götze (Z. Ethn. 1900, S. 165) gezeichneten Verzierungsmotive, Fig. k und a. Die Schulter trägt das Fransenmuster, gebildet durch Gruppen senkrechter Linien, die durch Furchenstich ohne weitere Zutaten hergestellt sind.

Auffällig sind bei dieser im besten Stil dekorierten Kugelamphore zwei Abweichungen von den charakteristischen Merkmalen: Sie hat nämlich nicht 2 Ösen im Halswinkel, sondern nur eine, aber eine solche, die durch Geräumigkeit und bandförmige Breite an die Henkel des Bernburger Typus erinnert; ich habe deshalb dies Gefäß bei einer früheren Gelegenheit als Übergangsform oder Vorstufe zur Kanne bezeichnet (Jahresschr. IV 1905, S. 96 Anm.). — Die andere Abweichung besteht in einer Abplattung des Bodens, durch welche eine wagerechte Stehfläche gebildet wird.

Das dritte Gefäß, das zum Vorschein kam, ist ein Henkeltopf, der aus konvexem Unterteil und konkavem Oberteil oder Hals besteht und mit einem breiten halbkreisförmigen Henkel unter dem Halsabsatz, also in der Mitte des Gefäßes, versehen ist (Tafel III, Fig. 3). Die ganze Höhe beträgt 13,5 cm, der Mündungsdurchmesser 10, der Bauchumfang 38, die Breite des Henkels 3. Das Gefäß ist in der Form ähnlich einem von Brunner abgebildeten Henkeltopf von Mützlitz,

Kr. Westhavelland, der ebenfalls zusammen mit Kugelamphoren gefunden ist¹⁾, nur ist unser Topf schlanker. Ähnlich ist auch die Dekoration des Unterteiles unter dem Halsansatz, nämlich ein horizontales Zickzackband mit schraffierten oder punktierten Dreiecken. Anders dagegen ist die Halsverzierung: Während bei dem Müzlitzer Gefäße der Hals unverziert ist, zeigt das Hindenburger Gefäß 3 horizontale Reihen von Bogenstichen am unteren Teil des Halses direkt über dem Halsansatz. Die Dekoration mit Bogenstichen ist den Kugelamphoren eigentümlich; das ausgesparte Zickzackband begegnet am häufigsten an Gefäßen des Bernburger Typus, es findet sich aber auch auf der Kugelamphore (Jahresschr. I, Tafel III, 8) und auf dem Begleitgefäß derselben, der offenen Amphore²⁾. So haben wir in dem seltenen Gefäße von Hindenburg (Tafel III, Fig. 3) eine Mischung von Elementen der Kugelamphorenkeramik und des Bernburger Typ, ein rechtes Übergangsgefäß, das man als Beweis für die Gleichzeitigkeit der beiden Gefäßtypen verwerten könnte, wenn diese nicht schon anderweitig, z. B. durch den Fund von Müzlitz³⁾ und ein Steinplattengrab von Baalberge in Anhalt⁴⁾ erwiesen wäre.

Östlich neben diesen Gefäßen kamen Reste eines zarten Skeletts zum Vorschein, dessen Kopf nach Westen gerichtet, in unmittelbarer Nähe der Gefäße lag; 3 Stücke des Schädels sind mir mit den Gefäßen übergeben und von mir dem Fürst Otto-Museum geschenkt. Die Funde gehören also zu einem Flachgrab mit Körperbestattung.

Bei Hindenburg ist übrigens schon 1895 eine echte Kugelamphore zutage gefördert, welche oben S. 22 erwähnt wurde (Tafel III, Fig. 4). Sie ist in der Sandkuhle bei der alten (jetzt nicht mehr vorhandenen) Windmühle im Südwesten des Dorfes gefunden (Fundstelle 3 der Karte, Tafel IV). Ihre Höhe beträgt 28 cm, ihr Hals ist ähnlich wie bei der oben beschriebenen (Tafel III, Fig. 2) mit Dreiecken verziert, die aus Bogenstichen bestehen. Je 10 Bogenstiche bilden ein Dreieck, und vier horizontale Reihen solcher hängenden Dreiecke sind untereinander angeordnet. Die Schulterverzierung besteht aus Gruppen von senkrechten Furchenstichlinien genau wie bei der oben beschriebenen Amphore. Diese ältere Hindenburger Kugelamphore ist nicht lange nach der Auffindung durch Prof. Sauer

¹⁾ Steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg. 1898. S. 10, Fig. 20.

²⁾ Jahresschr. IV, Tafel VIII, 1. — Mitt aus dem Prov.-Mus. Halle I. 1894. S. 37, Fig. 27. — Brunner, Fig. 1.

³⁾ Verhandl. Berl. Anthropol. Ges. 1895. S. 557, Tafel VIII.

⁴⁾ Jahresschr. I, 1902. S. 25.

für das Stendaler Museum erworben. Sie wurde von Götze in seiner Zusammenstellung (Z. Ethn. 1900, S. 160) als unbekanntem Fundort aufgeführt, darauf von mir auf Grund einer noch in Hindenburg gemachten Zeichnung rekognosziert (Jahresschr. I, 1902, S. 27) und später 1909 von Kupka mit anderen neolithischen Funden der Altmark veröffentlicht (s. oben S. 22).

Es sind jetzt aus der Provinz Sachsen 18, aus dem Herzogtum Anhalt 7, zusammen also 25 Fundstellen von Kugelamphoren bekannt, denen sich noch ihrer geographischen Lage nach Kalbsrieth und Körner zugesellen. Aus der Provinz Brandenburg sind 16, aus Pommern 4, Westpreußen 1, Mecklenburg 1, Braunschweig 1, Sachsen-Weimar 2, Königreich Sachsen 2 Fundstellen nachgewiesen; außerdem sind noch vereinzelt Funde in Böhmen und Galizien vorgekommen.

Die Übertragung der Fundstellen auf die Karte zeigt, daß die größte Häufigkeit des Vorkommens auf die westliche Hälfte der Provinz Brandenburg, das Herzogtum Anhalt und die Provinz Sachsen nördlich und östlich vom Harz entfällt. Diese Landschaft hat also Anspruch, als Heimat der Kugelamphore zu gelten; es ist dasselbe Gebiet, das auch den Bernburger Typus hervorgebracht hat, nur scheint der Ursprung der Kugelamphore an der Havel, die Entstehung des Bernburger Typus an der Elbe (Langermünde, Magdeburg, Walternienburg) sich vollzogen zu haben. Auf diese Vermutung führt uns die Vergleichung der Form und der Verzierung.

Die Form und die Verzierung der Kugelamphoren hat sich nicht aus irgend einem anderen Tongefäßtypus entwickelt, sie ist original. Dennoch verlangt die Eigentümlichkeit der Formgebung und Ornamentierung eine Erklärung. Eigentümlich ist der enge Hals auf dem großen Körper, auffällig die schwer herzustellen Kugelform und die regelmäßig wiederkehrende Unverziertheit dieses Hauptteiles bei reicher Dekoration des Halses; denn die regelmäßig angewandte schmale Dekoration der Schulter des Hauptkörpers will offenbar Fransen darstellen, die als Abschluss der Halsdekoration von dieser auf den Kugelkörper herabfallen, aber keine eigene Verzierung des letzteren. Diese eigentümliche Verteilung der Dekoration läßt sich nur verstehen, wenn wir die tönernen Kugelamphore als die Nachahmung eines älteren aus anderen Stoffen hergestellten Behälters für Flüssigkeiten erkennen, dessen Hauptteil eine Dekoration nicht vertrug, während der Hals mit einer Flechtverzierung und anhängenden Fransen ausgestattet war.

Der einzige Behälter nun für Flüssigkeiten, den die Natur dem nördlichen Steinzeitmenschen darbot, war die tierische Harnblase, und es ist nicht zu bezweifeln, daß diese zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten benutzt worden ist, ähnlich wie sie noch heute von Naturvölkern benutzt wird; gerade in der deutschen Sprache ist das Wort Blase, das ursprünglich die aufgeblähte (aufgeblasene) vesica bedeutet, auch auf die späteren kugelförmigen Flüssigkeitsbehälter von Kupfer, deren Wandungen sich zu einer verhältnismäßig engen Öffnung zusammenziehen, übertragen worden (Destillierblase, Branntweinblase), ein Beweis, daß die tierische Blase der Vorgänger jener Gefäße gewesen ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch die ähnlich geformten Tongefäße (Kugelamphoren) in der Steinzeit mit dem Namen der Blase bezeichnet worden sind und ebenso die späteren Abarten, welche die ganze Bronzezeit hindurch bis in die La-Tènezeit in Gebrauch waren.

Um die aus dem tierischen Körper gewonnene Blase zu einem Gebrauchsgefäß zu machen, mußte man ihr einen festen Hals geben. Das geschah am leichtesten dadurch, daß man den Ausgangsteil der Blase um eine Holzröhre legte und mit gedrehtem Darm fest umwickelte. Mit dieser Umwicklung konnte man zugleich zwei Tragösen am Fuss der Röhre befestigen. Ein natürliches Schönheitsgefühl wird dazu geführt haben, die Verbindung von Blase und Mundstück, die vielleicht noch mit Pech gedichtet wurde, durch einen fest anschließenden Überzug von Flechtwerk zu verdecken. Ein gemustertes Flechtwerk auf dem Halse des Vorbildes setzen die Nachbildungen auf dem Halse der tönernen Kugelamphore voraus. Beim Flechten ließ man die Bastschnuren, welche die vertikalen Lagen bildeten (Kette) und am oberen Ende über den Tragring umgeschlagen wurden, nach unten länger herausragen, als der Hals der Blasenflasche reichte, und beschnitt diese herabreichenden Enden nach Vollendung des Geflechts in der Weise, daß sie in gleicher Länge über den festen Hals hinausragten und bei Füllung der Blase auf der Schulter des kugeligen Gefäßes lagen. Ein solches fransenartiges Überhängen der Flechtschnuren wird durch die immer gleichartigen Schulterverzierungen der Kugelamphoren nachgeahmt. Auch das kräftigere Horizontalgeflecht längs des oberen und des unteren Randes der geflochtenen Halsbekleidung¹⁾ tritt nachgeahmt auf manchen Kugelamphoren in die

¹⁾ Das Nähere darüber bei Schuchhardt, das technische Ornament in den Anfängen der Kunst, Präh. Zeitschr. I. 1909, Heft 1, S. 43, Tafel VII, 1—3.

Erscheinung, z. B. auf der von Groß-Kreutz¹⁾; in der mittleren Zone ist mit Vorliebe ein Rhombenmuster angewendet worden.

Weil die Kugelamphore keine keramische Vorstufe hat, sondern Form und Verzierung aus einer anderen Technik übernommen und in die Keramik eingeführt hat, habe ich sie schon früher als Originaltypus bezeichnet (Jahresschr. IX, 1910, S. 93).

Die genaueste Anlehnung an das gedachte Blasengefäß weist m. E. die Kugelamphore von Brandenburg auf, und zwar mehr in der Wiedergabe von Voß und Stimming (Tafel 72, Fig. 3) als in der von Brunner²⁾ (Fig. 13).

Recht primitiv scheint mir auch die enghalsige, unverzierte Kugelamphore von Burgwall, Kr. Templin³⁾. Auch die verzierte von Groß-Kreutz, Kr. Zauch-Belzig, steht dem Urbild nahe durch genaue Wiedergabe des Halsgeflechtes, nach ihr die von Mützlitz Grab III (Brunner Fig. 19). Es folgen die von Hindenburg, Kochstedt, Törten, Baalberge, Zörbig, Körner.

In derselben Sandgrube östlich vom Dorfe Hindenburg, in welcher 1904 das Grab mit den Kugelamphoren gefunden wurde, war im Juli 1903 ein hoher und schlanker Topf (Tafel III, Fig. 5) zum Vorschein gekommen, der vielleicht im Zusammenhang mit der beschriebenen Bestattung steht. Denn die einzige Parallele, die diese Gefäßform bisher hat, ist ebenfalls in einem Grabe mit zwei Kugelamphoren gefunden, nämlich in dem Grabe von Törten, Kr. Dessau, wo außer den Kugelamphoren noch eine ganz in Art der Kugelamphoren verzierte offene Amphore und ein Feuersteinbeil, außerdem aber zwei schlanke Töpfe gefunden sind, von denen einer mit einem Kranz von Fingertupfen, der andere mit einem Kranz von Nagelkerben verziert ist, jeder 23 cm hoch⁴⁾. Der ähnlich geformte Hindenburger

¹⁾ Z. Ethn. 1900, S. 152 und 1902, S. 168.

²⁾ Voß und Stimming, Vorgesch. Altertümer aus der Mark Brandenburg 1886. — Brunner, Steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg 1898. Die beiden Zeichnungen sind überhaupt so verschieden, daß zwei verschiedene Gefäße abgebildet zu sein scheinen; auch die Beschreibung bei Voß „der hohe, enge, etwas ausgekehlte Hals“ paßt nicht auf Brunners Zeichnung, nach letzterer hat der Hals einen Mündungsdurchmesser von 9 cm, nach der Wiedergabe bei Voß und Stimming nur 6 cm.

³⁾ abgebildet von Blume, Verzeichnis der Sammlungen des Uckermärkischen Museums in Prenzlau, 1909, S. 11.

⁴⁾ Der Fund von Törten ist von Seelmann veröffentlicht in den Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. 1903, Heft 6, S. 87—95; von mir besprochen in der Jahresschrift III, 1004, S. 131—132.

Topf ist 28 cm hoch, und seine Verzierung, ein Band ineinander geschobener schraffierter Dreiecke, die aus Furchenstichlinien bestehen, läßt deutlicher die Technik des Kugelamphorenstils und des Bernburger Typus erkennen, als die Fingertupfen und Nagelkerben der Törtener Töpfe. Die Bauchung unseres Topfes und seine starke Verjüngung nach unten wird durch die Durchmesser ausgedrückt: Mündung 18,5, Bauch 25,5, Boden 9,1 cm.

Aus derselben Hindenburger Sandgrube stammen auch zwei Scherben mit Furchenstichschraffierung, die von dem Oberteil einer offenen Amphore herzurühren scheinen (Tafel III, Fig. 6), das Muster ist ähnlich wie dasjenige des eben besprochenen hohen Topfes (Tafel III, Fig. 5).

Aber auch anders geartete Scherben (Tafel III, Fig. 7 und 11) sind dort gefunden, von denen besonders das untere Stück einer Fußschale (19,7 cm lang, 13,3 cm hoch) mit aufgelegten plastischen Streifen beachtenswert sein dürfte, weil es eine Gefäßform des Rössener Typus mit dem plastischen Ornament der Linienbandkeramik verbindet¹⁾.

An Gefäßen der Kugelamphorenkeramik tritt bekanntlich zum erstenmal der Abdruck einer Schnur als Ornament auf. Die Entstehung dieser Dekoration ist ersichtlich: sie tritt am Halse einiger Kugelamphoren auf und will dort offenbar die wirkliche Schnurumwicklung nachahmen, die am Halse mancher Blasenflasche sichtbar war²⁾; ebenso hat man die vom Halse herabhängenden Fransen durch Eindrücke von Schnuren nachgeahmt und dadurch die älteren Furchenstichlinien ersetzt³⁾; schließlich ist überhaupt für die zeitraubende Furchenstichlinie vielfach nur der Schnurabdruck angewendet, auch bei Dekorationslinien, die eine Nachahmung wirklicher Schnuren nicht sein sollten.

¹⁾ Ähnliche Gefäßform aus Mittelhausen in S.-Weimar in Götze, Höfer, Zschiesche, *Vorgesch. Altertümer Thüringens*, Tafel III, 34; plastische Auflagen ebenda Fig. 29, 36 und 37.

²⁾ Vgl. die Kugelamphore von Kl.-Rietz bei Brunner, Fig. 7 und eine von Kossebaude bei Götze, *Z. Ethn.* 1900, S. 162 und 165, Fig. 1, p.

³⁾ Vergl. die von Kossebaude, Reupzig, Gr.-Ramin; Götze S. 162, 161, 156. — Seelmann, *Nachrichten deutscher Altertumsfunde.* 1903, S. 89. — Walter, *Die steinzeitl. Gefäße im Stettiner Museum*, 1898, Taf. II

Letztere Anwendung zeigt sich z. B. an einer Kugelamphore von Törten¹⁾ und wiederholt an der offenen Amphore²⁾, dem Begleitgefäß der Kugelamphore. So ist der Hals der offenen Amphore von Köben mit einem Kranz ovaler Figuren verziert, die durch Abdruck einer schlingenförmig gelegten Schnur hergestellt sind³⁾. Als ein weiteres Beispiel möge hier die offene Amphore von Zilly, Kr. Halberstadt, aus dem F. O.-Museum zu Wernigerode veröffentlicht werden, von deren Fundumständen leider nichts bekannt ist, die aber bei Zusammenstellung der Kugelamphoren-Keramik mitzuzählen ist (Tafel III, Fig. 8). Sie ist 22,5 cm hoch und hat einen Mündungsdurchmesser von 21 cm; ihre Halsverzierung besteht aus einem Kranz stehender Blätter oder Dreiecke mit Schrägschraffierung, von denen jedes mit seiner linken Ecke scheinbar hinter die Nebenfigur reicht. Unterhalb des Umbruchs, in gleicher Höhe mit den vier Ösen werden durch eine Zickzacklinie eine Reihe hängender Dreiecke gebildet. Alle Linien sind durch Schnureneindruck hergestellt.

Ein sehr ähnliches Muster zeigt ein Napf, von dem vier Bruchstücke im Minsleber Kniggel bei der Ausgrabung von 1859 zutage gekommen und von Friederich zusammengesetzt sind (Tafel III, Fig. 9)⁴⁾. Durch eine senkrecht durchbohrte Griffleiste erinnert er an die Keramik des Bernburger Typus, aber auch an die bei Kugelamphoren gefundenen Nöpfe von Klein-Rietz und Zörbig⁵⁾. Der untere Teil fehlt, ebenso die zweite Griffleiste oder Henkelöse. Als Verzierung dienen gleich unter dem Rande drei horizontale Reihen halbmondförmiger Einstiche, ähnlich wie bei einem Becher von Huy-Neinstedt, Kr. Oschersleben, im Museum Wernigerode (Tafel III, Fig. 10), darunter stehende, schraffierte Dreiecke, deren Basis mit dem Gefäßumbruch zusammenfällt. Diese Dreiecke sind durch Schnureindrücke hergestellt. Die Höhe der Gefäßwandung vom Mündungsrande bis zum Umbruch beträgt 6 cm.

¹⁾ Seelmann, Nachr. über deutsche Altertumsfunde. 1903, S. 92.

²⁾ Ich bleibe bei dieser schon 1904 angewendeten Bezeichnung, weil die betreffenden Gefäße durch ihre vier Henkelösen am Bauchumbruch zur Gattung der Amphoren gehören, während ihnen die enge Zusammenziehung zur Mündung fehlt. Die Form dieses Gefäßes ist aus der Korbflechterei herzuleiten.

³⁾ Brunner, Nachr. über die Altertumsfunde. 1899, S. 81. — Götze, Z. Ethn. 1900, S. 170. — Schuchhardt, Präh. Zeitschr. I. 1910, S. 354.

⁴⁾ Vgl. Friederich, Beiträge zur Altertumskunde der Grafschaft Wernigerode. 1868, Tafel II, Fig. 16.

⁵⁾ Vgl. Götze, Z. Ethn. 1900, S. 170.

Bekanntlich ist in der Weiterentwicklung der steinzeitlichen Töpferei der Schnurabdruck ein gern angewandtes Verzierungs mittel geworden, so daß wir diese ganze Stufe als Schnurkeramik bezeichnen, wobei nicht übersehen werden darf, daß auf den dazu gerechneten Gefäßen die älteren Techniken der geschnittenen und der gestochenen Linien noch ebenso häufig vorkommen wie der Schnurabdruck. Es sind besonders die Umschnürungen des Halses und die hängenden Fransen, auch schraffierte Dreiecke, welche durch Schnurabdruck hergestellt werden, also gerade diejenigen Ornamente, die zuerst in der Kugelamphorenkeramik diese Technik zeigen; ja, wer genau zusieht, der bemerkt, daß an vielen Bechern und becherartigen Amphoren der Schnurkeramik noch dieselbe Verzierungsart angewendet ist, die mit den Kugelamphoren entstanden ist und nur aus dem Ursprung dieser Gefäße ihre Erklärung findet. Diese ältere Ornamentierung, nämlich umspinnener Hals mit den auf den kugeligen Leib herabfallenden Fransen, zeigt sich z. B. deutlich an Gefäßen wie Fig. 14 und 15 auf Götzes Tafel der schnurkeramischen Gefäßformen¹⁾. Dieselben kugelamphorischen Verzierungs elemente befinden sich auf den becherartigen Vasen (Fig. 29, 36, 38) und auf der Flasche (Fig. 6) derselben Tafel, besonders auch Jahresschrift I, Tafel XXI, 2017; mit hängenden schraffierten Dreiecken auf Fig. 7, 25, auch 24 der Götzeschen Tafel und Jahresschrift I, Tafel XII, Fig. 4, 8, 9. — Ja die ganze Klasse der echten thüringischen Schnurbecher mit ihrem kugeligen unverzierten Unterteil, auf dessen Schulter ein Kranz von Fransen oder Kerben liegt, während der Hals die Umschnürungen oder auch das Zickzackband der kugelamphorischen Halsverzierung zeigt, läßt die Entwicklung aus der Kugelamphore erkennen. Deutlich als verkleinerte Kugelamphore zeigt sich u. a. der schnurkeramische Becher von Tröbsdorf (Mitt. Halle II. 1900, Tafel IV, 28).

Auch von den sehr verschiedenartigen schnurkeramischen Amphoren zeigen manche in ihrer Ornamentierung noch deutlich die Herkunft von der Kugelamphore (z. B. Jahresschrift I, 1902, Tafel XXIII, 59 und III, 1904, Tafel XII, 542); andere sind der offenen Amphore nahe verwandt, z. B. Jahresschrift III, 1904, Tafel IX, 2636 und VIII, 1909, Tafel XIX, 190, auch a und 13²⁾; andere besitzen Ösen oder Verzierungen der Bernburger Amphore, andere haben die Form der band-

¹⁾ Die Gefäßformen und Ornamente der neolithischen schnurverzierten Keramik im Flußgebiete der Saale. Jena, 1891, Tafel I.

²⁾ Vgl. die offenen Amphoren bei Brunner, Fig. 1 und Jahresschrift IV, 1905, Tafel VIII, 1.

keramischen Flasche nachgeahmt. Die Mannigfaltigkeit der Erscheinung beruht auf der Mannigfaltigkeit des Ursprungs und der Beeinflussung.

Die Abhängigkeit der thüringer Schnurkeramik von der Kugelamphorenkeramik beweist, daß Thüringen seine steinzeitliche Bevölkerung zum großen Teil durch allmähliche Einwanderung aus dem nordöstlichen Nachbargebiete zwischen unterer Havel und Harz erhalten hat; ein anderer Bestandteil mit bandkeramischem Nachlaß ist bekanntlich aus dem Entstehungsgebiet der Bandkeramik an der mittleren Donau allmählich nach Thüringen und darüber hinaus vorgedrungen.

Auch nach Osten hin hat sich die Kugelamphore verbreitet; auch dort ist die Verzierung des Gefäßhalses mit Schnurabdrücken mannigfach nachgeahmt; es entstand eine Schnurkeramik an der Oder, die mit der thüringischen nur das gemein hat, was beide von der Kugelamphore übernommen haben.
